

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Abonnementspreis nebst den Gratissendungen „Sonntagsbeilage“ und „Sterne und Blumen“ durch die Boten zugesandt nur 50 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen nur 1,20 pro Quartal.

Wittener Volks-Zeitung



Verantwortlich für den ganzen Inhalt:
H. Brögelmann, Witten.

Telephon-Anschluß 130.

Centrums-Organ für das Ruhrthal.

Telegraphisch: Witten.
Volkszeitung, Witten.

Druck und Verlag von
H. Brögelmann, Witten.

Die heiligste Nacht.

Still senkt sich der Abend, der heilige hernieder,
Frohlockend begrüßt von der christlichen Welt,
Die Wunder der Weihnacht sie lehren nun wieder,
Und Güte und Barmherzigkeit sind festlich erhellt.
Horch! ferlich hallen vom Thurm die Glocken,
Sie läuten die Weihnacht, die heilige ein,
Am Himmelsgewölbe wo Engel frohlocken,
Glänzt Sternlein am Sternlein im herrlichsten Schein.

Da tönt durch die Nacht, die so ferlich stille,
Die Botenschaft des Seraphs vom Himmel so süß:
„Gott selber als Kindlein, nach ewigem Willen
Zum Heile der Menschheit den Himmel verließ.
Die Armut hat Gott sich zum Loos erkoren,
Gott liegt dort als Kindlein im ärmlichen Stall,
Und will, von der Jungfrau, der reinsten geboren
Die Menschheit erlösen vom sündigen Fall.“

Und wie nun die Botenschaft des Heiles verkünden
Da singen die Engel im jubelnden Ton:
„Dem Herrn sei die Ehre! das Heil ist errungen,
Der Menschheit bracht Frieden des ewigen Sohn.“
Und laut in der Engelhaare Jubel-Accorden
Jauchzt fröhlich des Himmels hochselige Schar:
„Glück, Heil dir o Menschheit! — Dir ist nun geworden
Der Frieden vom Himmel, der verloren längst war.“

Da hallen noch heller, noch froher die Glocken,
Sie tragen die Botenschaft durch Stadt und durch Land,
Ein Jubel auf Erden! Des Schnees jarte Glocken,
Sie kleiden die Erde im Weihnachtsgewand.
Da strahlt der Christbaum im herrlichsten Scheine
Es spendet die Liebe die Gaben reich aus,
Ein Jubel im Pallast, im Hüttchen, das kleine,
Glück, Frieden und Wohlthun in jeglichem Haus.

Und steh in des Tempels geheiligten Hallen,
In nächstlicher Stunde die Feier, so hehr,
Und hör dort die herrlichen Lieder erschallen
Vom göttlichen Kind das geliebt uns so sehr.
Dort tönt aus des Priesters gegnetem Munde
Das Gloria herrlich in heiliger Nacht,
Das Kripplein so sinnig, so innig gibt Kunde
Vom Kindlein, das heut uns den Frieden gebracht.

O heiligste Nacht! o so göttlich erhaben
O Nacht, du an Liebe an Wunder so reich,
Du spendest die herrlichsten himmlischen Gaben
O göttliche Liebe, was ist dir wohl gleich?
Du wandelst die Sorge, den Kummer in Freude,
Du hast uns das Glück und den Frieden gebracht,
Du brachtest Erlösung vom ewigen Leide,
O sei uns gegrüßt, du heiligste Nacht!

Sagen i. B.

Witt. Brögelmann.

Der Wunschzettel.

Kurz vor Weihnachten besuchte ich eine arme
Familie. Es waren fleißige, würdige Leute, die
durch Krankheit und harte Schicksalsschläge tief ins
Geld hineingerathen waren. Der Mann ein Korb-
macher, war vor einigen Wochen überfahren worden
und hatte seitdem zu Bett gelegen. Die Frau,
Mutter vieler Kinder, war schwächlich und konnte
sich kaum weiter schleppen. Ein paar dicke, lustige
Jungen (wie man sie Gott sei dank zum Trotz allen
Elendes in solchen Familien manchmal sieht) spielten
Pferd mit einem alten Stod; aber auf dem armen-
lichen Bett lag ein kranker Knabe von acht Jahren,

Der Anderen eine Grube gräbt.

Es sind circa zwanzig Jahre vorüber — also
schon eine so geraume Zeit, das ich die Geschichte
folgenden lofen Studentenreiches jetzt wohl schon
zum besten geben darf. Ich war damals noch
fröhlicher Studiosus in der Hauptstadt und meine
Passion war es, den Kollegen Streiche zu spielen.
Diese Lust habe ich sogar — ich muß es bekennen,
ich weiß nicht, ob zu meiner Ehre oder zu meiner
Schande — jetzt noch, obwohl ich einmal selbst in
die Grube fiel, die ich einem Anderen gegraben
hatte. Davon wollte ich eben erzählen. Also!
Wir waren unser fünfundzwanzig in der Klasse.
Es herrschte unter uns das schönste Solidaritätsgefühl,
wie es sich nicht leicht irgendwo findet. Niemand
nahm es da dem Anderen übel, wenn er das Opfer
eines kleinen Schabernacks wurde. Man suchte sich
einfach darüber ein anderes Mal zu revanchieren.
Ich hatte einen Kollegen — da derselbe noch
lebt, muß ich ihm einen anderen Namen geben, ich
heißt ihm einfach Heinrich — mit dem ich sozusagen
ganz verwaschen war. Wir gingen immer miteinander
zur Schule und wieder heim, wir hatten eine
gemeinsame Wohnung, wir machten miteinander
Ausflüge, wir tranken miteinander und in der übri-
gen, allerdings kurzen Zeit studierten wir miteinander.
Aber was sich liebte, das neckte sich. Auch bei uns
war es so. Nie war es meinem Heinz wohler, als
wenn er mir einen ordentlichen Streich spielen
konnte. Deshalb wollte ich ihm einmal tüchtig ent-
gelten lassen, denn „Aug' um Aug', Zahn um Zahn.“
Heinrich und ich waren Chorjungen und nahmen in
solcher Eigenschaft an der Fronleichnamprozession
in der Dompfarrkirche theil. Auch eine ziemlich große
Anzahl von weißgekleideten und verschleierten Jung-
frauen theilnahmen sich daran, welche gerade vor
uns gingen. Beim letzten Segen wurde plötzlich

durch die Ungeheuerlichkeit eines Alkohols einer schon
etwas ältlichen Jungfrau der Schleier in Flammen
verfeuert. Der ganze Schleier loderte hell empor,
doch mein Freund Heinrich hatte kaum das Unglück
bemerkt, als er schon den Schleier herabstieß und die
Jungfrau aus der Gefahr errettete, wobei er sich
selbst Brandwunden holte. Nun machte durch alle
Zeitungen der Stadt folgende Notiz die Runde:
„Bei der geistigen Dompfarrprozession wurde durch die
Ungeheuerlichkeit eines Alkohols bald zu einem Unglück
gekommen. Eine weißgekleidete Jungfrau schrie
plötzlich auf: „Gott, ich brenne!“ Ihr Schleier
hatte nämlich Feuer gefangen. Doch durch die
Geistesgegenwart des Gymnasialisten Heinrich...
wurde ein weiteres Unglück hintangehalten.“

Mein Heinrich war nun der Gegenstand zahl-
reichen Ovationen in der Klasse. Ich aber hatte mir
noch eine besondere Aufgabe. Ich besaß nämlich
die Fähigkeit, meine Schrift beliebig zu ändern, ja
sogar jedwede Schrift vollkommen nachzuahmen,
weßhalb ich bei meinen Freunden gefürchtet bin.
Ich schrieb nun einen Brief an die Adresse meines
Heinrich folgenden Inhalts:

Sehr geehrter Herr! In welcher Weise könnte
ich Ihnen, sehr geehrter Herr, danken, daß Sie so
uneigennützig eine drohende Lebensgefahr von mir
abgewendet haben? Ja, Sie haben mir thatächlich
das Leben gerettet! Solcher junger Mann! Nehmen
Sie meinen aus dem Innersten meines Herzens
kommenden Dank gütig entgegen! Verzeihen Sie,
daß ich Ihnen meinen Dank nicht sofort abflattete:
der augenblickliche Schreck lähmte meine Zunge. Auch
seitdem hatte ich keine Gelegenheit, Ihnen mit Worten
meinen Dank auszusprechen. Erst durch die Zeitungen
erfuhr ich Ihren hochwichtigen Namen und den Stand
meines Lebensretters. Seien Sie versichert, sehr
geehrter Herr, meinem Herzen werden Sie unver-
gänglich bleiben. O, könnte ich Sie noch einmal sehen,

Die farblose Presse.

Ein Pfarrer, schreibt das „Katholische Sonntags-
blatt“, bemerkte beim Antritte der Pastoration einer
großen Gemeinde eine große religiöse Gleichgültigkeit
in vielen Familien. Beim Besuche der einzelnen
Familien fand er gegen 60 farblose Blätter dort
verbreitet. Hier war der Pudels Kern. Um dem
Uebel zu steuern, begann er einen ihy-matischen
Kampf gegen die farblose Presse. Innerhalb weniger
Monate war in jedem Hause eine gute katholische
Zeitung zu finden. Der religiöse Zustand besserte
sich zusehends. Könnte dies nicht auch in anderen
Gemeinden geschehen? Hierzu schreibt uns ein Leser:
Was die Erfahrung dieses hohen. Herrn Pfarrers
betreffs der gegenwärtigen Presse anbelangt, trifft in
vielen Tausenden katholischer Familien zum Bedauern
vollständig zu, nicht nur allein in den Provinzen,
sondern auch ganz besonders in Berlin und in den
Vororten. Wenn man ein katholisches Haus betritt
und dort die gehaltenen Tagespreise ausliegen sieht,
weiß man auch sogleich, mit was für Katholiken
man es zu thun hat. Die dort ausliegende Zeitung
befragt schon klipp und klar, welcher Geist in dieser
Familie herrscht. Findet man aber in katholischen
Familien die katholische Presse ausliegen, so ist dies
schon ein Zeugnis dafür, daß ein religiöser Geist
vorhanden ist. Das Halten farbloser Blätter bezeugt
erfahrungsgemäß religiöse Gleichgültigkeit und Lau-
heit. Wer das prüft, wird es bestätigen finden. „Sage
mir, mit wem du umgehst, und ich werde dir sagen,
wer du bist.“ Fragt man einen katholischen Leser
der farblosen Presse, wie es mit der Kirche und deren
Verfolgung und Leiden steht, so weiß er von nichts.
Es geht ihm wie den Protestanten, — sie wollen nichts
wissen. Ja, diese farblosen Leser wissen nicht einmal
etwas von in Berlin existierenden Kirchen sowie von
religiösen katholischen Instituten und Vereinigungen.
Diese guten Katholiken haben wohl ihren Taufschein
in der Tasche, machen aber sonst wenig oder gar
keinen Gebrauch davon. Wenn man aber diese
armen bethörten Leuten fragt, warum sie die re-
ligions-feindliche Presse mit ihrem Gelde durch Abonne-
ment unterstützen, so wissen sie, in der Verlegenheit,
allerhand grundlose Entschuldigungen und meinen, die
katholischen Zeitungen schimpfen usw. Ja, wie soll
sich denn eigentlich die katholische Presse benehmen?
Soll sie etwa eine Verbeugung machen, wenn die
religions-feindliche Presse unsere hl. Kirche und Re-
ligion beschimpft, verleumdet und mit Unrath bewirft?
Etwa schweigen? Nein, so etwas kann und darf die
katholische Presse nicht dulden. Sie muß verteidigen.
Sie soll und will die hl. Religion schützen und ver-
leumdungen, Angriffe und Beschimpfungen ganz energisch
zurückweisen. Bei vielen laien Katholiken ist das
Nichtwissen der katholischen Presse theils auf Un-
wissenheit, theils auch auf die leidige Mißgabe zurück-
zuführen. O, wie möchten doch diejenigen, die es
angeht, sich eines besseren besinnen und als gute
Katholiken offen Farbe bekennen! Die Feinde der
heiligen Kirche erwachen aus der schlechten Presse.
Mögen doch alle Laien die Seelenhirten hierin unter-
stützen, damit endlich einmal alle anti-katholischen
Blätter aus den katholischen Familien entfernt werden!

Locales.

* Witten, 24. Dez. Sonntagsruhe an
den Weihnachtstagen. Am ersten Weihnacht-
tag ist nur gestattet: a. der Milchhandel von 5 Uhr
morgens bis 12 Uhr mittags (ausgenommen jedoch
die Hauptgottesdienststunden von 9 bis 11 Uhr vor-

mittags) und von 5 bis 7 Uhr nachmittags; b. der
Verkauf von Bad- und Conditor-, Fleisch- und
Wurkwaren von 5 Uhr morgens bis 12 Uhr mit-
tags (ausgenommen jedoch die Hauptgottesdienststunden
von 9 bis 11 Uhr vormittags); c. der Handel mit
Colonialwaaren, Blumen, Cigarren, Tabak, Bier und
Wein von 7 bis 8 1/2 Uhr morgens; d. die Zeitungs-
Expedition von 4 bis 9 Uhr morgens; e. der Verkauf
von Zeitungen und anderem Lesestoff auf den Bahn-
höfen der staatlichen Eisenbahnen ohne jede Beschränkung
f. der Auskauf von Bier vom Fass seitens der Gast-
und Schankwirthe unbeschränkt, insoweit nicht ander-
weitige polizeiliche Vorschriften entgegenstehen. Für
den zweiten Weihnachtstag gelten die für alle Sonntags
bestehenden Vorschriften. Während der Dauer
des Hauptgottesdienstes (vormittags und nachmittags)
ist das Aushängen und Ausstellen von Waaren und
Schaufenstern untersagt.

* Wir machen nochmals auf die Weihnacht-
feier, veranstaltet vom Rath, Bürgerverein,
am 2. Weihnachtstage, aufmerksam. Ferner ver-
anstaltet an dem gent. Tage eine Weihnachtsfeier der
Verein ehem. 3. 1. 1. der Veteranenverein
und der Männer-Gesang-Verein Sängerkreis. (Alles
Nähere im Inseratentheil).

— In unserer Kleinkinder-Bewahrschule an
der Marienkirche wurde am vorgestrigen Nachmittag
für die Kinder eine hübsche Weihnachtsfeier
veranstaltet, der auch die Mütter der Kleinen so
zahlreich beizuwohnen, daß der Raum sich leider als
zu klein erwies. Wenn auch die Freude der Kinder
über das hübsche Arrangement der Feier überhaupt
schon groß war, so erreichte dieselbe doch ihren Höhe-
punkt, als sie mit Gaben, bestehend in allerlei Süßig-
keiten u. vom „Christkindchen“ beschenkt wurden.
Glückwünsche und freudig erlangte das Stimmchen
zu Gottes Lob und Ehr.

— Weihnachtsbescherung. Ein schönes
Weihnachtsgeheim erhielt gestern Abend diejenigen
Arbeiter des hiesigen Gußhüttenwerks, welche dort 5
Jahre und länger in Arbeit stehen. Es erhielten:
Arbeiter mit einer Dienstzeit von 5—10 Jahren 20
Mk., von 10—15 Jahren 30 Mk. und über 15
Jahren 40 Mk. Eine Anzahl Arbeiter, welche über
30 Jahre auf dem gen. Werke thätig sind, bekamen
als Weihnachtsgabe eine werthvolle Taschenuhr.

— Viel bewundert und angestaunt wurden in
den letzten Tagen die Wagen der elektrischen
Straßenbahn, während der Probefahrten.
Staunenswerth ist es ja immerhin, wenn man die
hübschen Befehle ohne Dampf- und Pferdekräft sich
so schnell fortbewegen sieht. Auf der Hauptstraße
wollte gestern Mittag ein Wagen für eine kurze Zeit
nicht weiter, was eine Ansammlung von Neugierigen
zur Folge hatte und einem anwesenden biederer
Wittener zu der Bemerkung veranlaßte: „Da hiet
fremden Dampf mal.“

Unsere verehrlichen Postabonnenten

werden gebeten, ihre Abonnements so rechtzeitig bei
den Postanstalten zu erneuern, daß keine Unterbrechung
in der Zustellung eintritt. Einen Beifolgszettel enthält
der Inseratentheil der heutigen No. unserer Zeitung.

Wer Druckfachen aller Art schnellstens
angefertigt haben will, der wende sich an
die Buchdruckerei von H. Brögelmann
hier selbst. Todtenbriefe werden auf Wunsch
binnen einiger Stunden geliefert. Der Preis
für sämtliche Druckfachen ist der denkbar
billigste.

Am nächsten Tage — kaum vermochte ich ihn
zu erwarten, mein Herz zerbrach beinahe vor Unge-
duld — begab ich mich schon vor Beginn der Schule
auf das Hauptpostamt, um den Brief abzuholen.
Gierig griff ich nach demselben, hastig ward er
eröffnet. Ich begann nun zu lesen. Wie mein
Gesicht dabei wurde, ob lang oder kurz, das weiß
ich nicht, weil ich mich dabei keines Spiegels bediente.
Denn der Brief lautete folgendermaßen:

„Wohlgebornes Fräulein!
Wie war ich überrascht durch Ihren freundlichen
Dankesbrief! Wie edel muß Ihr Herz sein, wenn
Sie eine so kleine Gelegenheit benützen, um mir,
der ich nur das was jeder andere Mensch auch
gethan hätte, in so liebevoller Art den Dank auszu-
sprechen! Und dann bitten Sie mich noch, gnädiges
Fräulein, diesen Ihren Dank gütig entgegen zu
nehmen! Was soll ich dazu sagen? Ich werde
sagen, was Sie von mir dazu haben; „Meinem
Herzen werden Sie unvergänglich bleiben!“ Mögen
die Stürme des Lebens über mich dahinströmen,
mögen Jahre verschwinden, nie wird die zarte Knospe
der Erinnerung an Sie aus meinem Herzen heraus-
gerissen.“

So viel stand auf der ersten Seite. Auf der
nächsten Seite ging es nun weiter:
„Aber glaube ja nicht, mein Hans, daß ich
Deinen Schwindel nicht durchschaut habe. Glaubst
Du denn das ich auf den Kopf gefallen bin? Daß
ich auf Deinen bloßen Kopf hereinfallen könnte?
Wer mit mir anbinden will, muß im Kopfe etwas
mehr haben als Heu und Stroh.“

Dein Heinz.
Wie mich mein Heinz empfing, als ich mit ihm
zusammenkam, das will ich lieber nicht erzählen.
So oft ich aber an das damalige Abenteuer denke,
kommt mir das Sprichwort in den Sinn: „Wer
Anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein!“

